

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Heinz Mareuse, stud. iur., Berlin [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Heinz Marcuse, stud. iur., Berlin,
geb. 4. November 1894 in Staßfurt,
gef. 17. Oktober 1916 an der Somme.

Berlin, Sonntag, den 27. September 1914.

Meine heißgeliebten Eltern.

Es fällt mir schwer, diese Zeilen an Euch zu richten, die meinen letzten Gruß Euch bringen sollen. Meinem Wunsch gemäß sollen sie Euch erst übergeben werden, wenn ich nicht mehr am Leben bin.

Abermorgen werde ich Berlin verlassen und hoffentlich in Lüben eingestellt werden; aber auch, wenn das nicht der Fall sein sollte, werde ich doch in den nächsten Tagen abberufen werden und freudig meiner Pflicht nachkommen. Denkt nicht, daß mir der Abschied leicht fällt, gewiß nicht. Aber muß ich nicht gehen, muß ich nicht freudig gehen, da es mein Vaterland verlangt. Erst in den letzten Tagen ist es mir so recht zum Bewußtsein gekommen, wie eng ich doch mit meinem Heimatland verknüpft bin und wie ich an ihm hänge. Und sollte ich nicht auch deshalb freudig gehen, weil sich jetzt eine Gelegenheit bietet, die Gedanken, für die ich stets eingetreten bin, in die Tat umzusetzen? Ich weiß ja, daß das Leben nicht das höchste Gut ist, ja, daß es leer und inhaltslos ist, wenn man nicht mit ihm einen Zweck verbindet. Leben, nur um zu leben, ist niedrig und vielmehr nur ein Vegetieren; aber leben für eine Idee, für ein Ideal hat Zweck. Ich bin nicht das, was man eine idealveranlagte Natur nennt, ich bin kein Schwärmer, sondern ich stehe mit beiden Füßen auf dieser Welt und mitten in dem Getriebe um mich herum; aber doch bin ich ein Idealist im guten Sinn des Wortes. Ich habe mein Leben in den Dienst der Menschheit gestellt, weil ich glaube, daß es einen Fortschritt gibt und daß ich an ihm mitarbeiten kann. Ich wollte dies als Jurist tun, indem ich für ein gutes Recht sorgte. Doch meine Pflicht reißt mich aus diesem friedlichen Beruf heraus und stellt mich unter die Kämpfenden. Und in diesen Zeiten, wo mein Vaterland bedroht ist, ist nur in der Schlachtreihe mein Platz. Ich werde mich bestreben, diesen voll und ganz auszufüllen und, liebe Eltern, wenn ich falle, so werde ich als ein Held sterben. Ich bin nie feige gewesen und sehe auch allem Kommenden mutig entgegen. Ich tue, was ich tun muß; ich habe es immer mit meinen Pflichten sehr genau genommen. Und ich erachte es für meine heilige Pflicht, für mein Vaterland einzutreten.

So schmerzlich auch mein Tod für Euch sein wird, so bitte ich Euch doch, weiter so aufrecht durch das Leben zu gehen, wie Ihr es bisher getan habt. Ihr könnt noch so vielen nützen und helfen! Meine Ruhestätte laßt bitte auf dem Felde

der Ehre sein, wo ich gefallen bin. Dort will ich in Ruhe liegen nach einem Leben, in dem ich keine Arbeit und Tätigkeit gescheut habe. Ich habe immer vorwärts gestrebt, das hat meinem Dasein einen Inhalt gegeben.

Euch, meine Eltern, habe ich von ganzem Herzen geliebt, wenn ich das auch nicht so zeigen konnte. Ich kenne auch Eure grenzenlose Liebe zu mir und bin Euch aufs neue dafür dankbar. Für alles, was Ihr mir erwiesen habt — und es war unendlich viel Gutes — danke ich Euch in dieser Stunde nochmals und ich bitte Euch, mir in den Fällen zu verzeihen, in denen ich gegen Euch gefehlt habe. Ebenso danke ich auch allen Verwandten und Freunden und richte an sie die gleiche Bitte.

Behaltet mich lieb und in gutem Andenken, dann werde ich auch nach meinem Tode weiterleben.

In den Karpathen, 30. Januar 1915.

Ich halte einen Brief in der Hand,
den Mutter mir von zu Hause gesandt.

Vier Seiten sind es und eng beschrieben,
ein schmaler Rand nur ist freigeblichen.
Und wieviel Güte und Liebe allein
schließen diese vier Seiten ein.

Ich lese den Brief im Dämmerlicht,
es ist schon Abend und hell ist es nicht;
doch die Augen schauen begierig darauf
und lesen die einzelnen Buchstaben auf.
Schade, ich bin schon wieder am Schluß;
ich werde schnell noch einmal lesen,
es waren doch vier Seiten gewesen.

Warum nur mein Auge so blinzeln muß!
Und es wird auch zu dunkel, drum lass' ich es sein
und stecke den Brief in den Umschlag hinein.
Und fang' an zu träumen, ich denk' an zu Haus
und male im Geiste das Glück mir aus,
wenn ich erst wieder bei Müttern darf wohnen.
Doch da donnern schon wieder die Kanonen
und gemahnen mich an die Wirklichkeit,
zum Träumen hab' ich heut' nacht noch Zeit.
Und glücklich halt' ich den Brief in der Hand,
Den Mutter mir von zu Hause gesandt.

Kolomea, 14. April 1915.

Meine geliebten Eltern!

Den letzten Tag, den ich hier bin, benutze ich, um Euch noch einmal ausführlich zu schreiben. Morgen werde ich mit einem Postauto zunächst nach Horodenka fahren, wo unser Divisionsstab liegt, von dort muß ich dann sehen, irgendwie weiterzukommen. Ich weiß, welch anstrengendes Leben mich beim Regiment erwartet, ich kenne auch die Gefahren und gehe nicht mehr wie das erstemal als Unkundiger hinaus. Illusionen hatte ich mir zwar auch damals nicht gemacht, aber nun weiß ich aus Erfahrung, wie es draußen zugeht, und trotzdem muß ich sagen, daß ich gerne auf den Platz gehe, wo ich als gesunder Mensch hingehöre. Mich treibt keine Abenteuerlust, auch nicht mein vielgetadelter Ehrgeiz, denn ich habe gesehen, daß für den einfachen Mann keine Lorbeeren im Felde zu pflücken sind und Euch außerdem versprochen, keine zu suchen. Aber dieses verdammte Pflichtgefühl treibt mich. Ich hätte auch nach Hause kommen können und bei der Ersatzschwadron in Lüben Dienst tun, wenn ich es darauf angelegt hätte. Man wollte mich ja vom ersten Tag an hier abschieben und nach Ungarn senden, von wo ich nicht allein zum Regiment zurückgekonnt hätte. Ich habe damals gebeten, mich hier hinter der Front zu behalten, und bereue es keinen Augenblick. Morgen abend werde ich mich wieder in dem alten Zwang befinden und darüber so schimpfen wie bisher. Gott gebe, daß ich den ganzen Feldzug hindurch bis zum Frieden so weiterschimpfe!

25. September 1916.

Meine lieben Eltern!

Jetzt ist es Abend geworden nach einem jener schönen, warmen Sommertage, in denen doch so eine Ahnung vom nahenden Herbst liegt. Ich trete vor die Tür meiner Wohnung, über mir wölbt sich der sternbesäte Himmel in stiller Feierlichkeit. Ich werde andächtig, leuchten Euch nicht jetzt dieselben Sterne, die mich hier erfreuen? Der Gedanke hat so etwas Beruhigendes und der Sturm in meinem Innern legt sich. Nur wenige Tage noch, vielleicht nur wenige Stunden, und ich werde an der Somme sein inmitten jenes gewaltigen Völkerringens.

Ich gehe ohne Furcht; Furcht ist etwas Häßliches, das keinen Mann kleidet, und ich kann wohl sagen, daß ich in diesem Kriege zum Manne gereift bin. Aber der Gedanke an Euch läßt mein Blut schneller pulsieren und treibt mir wider Willen die Tränen in die Augen. Doch es gibt nur einen Weg, das ist der Weg der Pflicht. Ich gehe ihn festen Schrittes und erhobenen Hauptes. Darum, meine innig geliebten Eltern, Gott befohlen.